Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 35 (1909)
Heft: 34

Artikel: Zwei Worte
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-442413

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Brief eines Strohwitwers an seine in der Sommerfrische weilende Gattin.

18. August 09.

Mein geliebtes Herzensweibchen! Müde und abgehetzt komme ich eben aus dem Bureau nach Hause, es ist wieder sieben Uhr geworden. (Die Bureauuhr zeigt genau die neunte Morgenstunde.) Du kannst Dir lebhaft vorstellen wie öde und leer mir unser sonst so trautes Heim entgegenstarrt, ohne Dich, mein herziger Schatz, der lieblichen Fee des Hauses. Unsere Wohnung kommt mir wie eine von den gütigen Huldinnen verlassene Burg vor, in der nun allerlei unheimliche Geister ihr Unwesen treiben. Ich habe nicht einmal Lust meinen gewöhnlichen Abendzirkel aufzusuchen, sondern nehme mir beim Charkutier etwas kalten Aufschnitt mit, den ich dann ganz einsam, wie ein Verbannter auf der Teufelsinsel, verzehre; Du kannst Dirs ja denken, daß mir kein Bissen recht mundet wenn Du nicht bei mir bist und ich Dir nicht wie sonst, in Deine lieben treuen Augen blicken kann.

Wie geht es Dir denn, mein Herzensschnucki? Gefällt es Dir in den Bergen und hast Du auch angenehme Gesellschaft gefunden? Hoffentlich ist das Essen gut im Hotel und bitte, gieb mir ja recht Acht, besonders abends, daß Du Dich nicht erkältest und — (Karl, ein Freund des Schreibenden, tritt ein: Na, was ist's, bist Du noch nicht fertig Hans? Es ist doch schade um die schöne Zeit und die [zwinkert mit den Augen] Andern werden ungeduldig.)

Hans: Nur noch einen Augenblick, ich bin gleich fertig. Ist das Auto schon unten? (weiterschreibend): Soeben, oder vielmehr heute nachmittag war Freund Karl bei mir und wollte mich absolut zu einer Automobilfahrt bereden. Aber es fällt mir gar nicht ein an solche Vergnügungen zu denken, besonders da ich weiß, daß Du schon lange so gerne eine Tour per Auto machen möchtest. Nun Du mir aber an allen Ecken und Enden fehlst mein Liebling, schmeckt mir sogar meine Morgenzigarre gar nicht mehr, so daß ich für jetzt das Rauchen ganz aufgegeben habe. (Er zündet sich eine frische Zigarre an.)

Karl (ungeduldig): Aber so mach' doch endlich fertig, es ist ja bald halb zehn. Und überhaupt, wozu hast Du denn das Telephon? Das ist doch viel bequemer.

Hans: Ach was, das verstehst Du als Lediger nicht, eine Frau benügt sich nicht mit kurzen Gesprächen (er schreibt weiter): Sonst geht hier alles seinen gewohnten Gang, — ich bin aber ganz glücklich daß Du mein liebes Mäuschen nichts von der großen Hitze leiden mußt, in der ich armer Zurückgebliebener hier fast verschmachte. Nehme mir's darum nicht übel wenn ich mich für diesesmal kurz fasse, ich möchte den Brief noch vor Postschluß aufgeben damit er morgen mit dem ersten Zug abgeht und Du ihn mittags bekommst.

Nun aber lebe recht wohl mein liebstes Weibchen. Lasse dir ja nichts abgehen in der Sommerfrische und passe ja beim Alpenblumenpflücken recht auf. Apropos, der Tee den ich morgens im Cafehause trinke, schmeckt mir wie Galle so bitter, ach wie ganz anders ist der von dir aufgegossene Tee, nochmals Adieu und viele tausend Küsse

von Deinem treuen Hans.

Hans (adressiert den Brief und gibt ihn dem Lehrling): Hier Jean, ich bin für heute vom Geschäft abwesend. Wenn Du am Abend heimgehst gibst du diesen Brief zur Post. — So, jetzt aber schnell fort. Komme Karl.

* * *

Antwort-Brief der Gattin. (Eingetroffen am 19. August, 10 Uhr vorm.)

Mein lieber Alter! Dein herzliebes zärtliches Briefchen hat mir große Sorge um Dich gemacht. Ich fürchte fast, daß die gräßliche Hitze in der Stadt Dir — es wäre schrecklich — zu Kopf gestiegen ist und Dich ganz konfus gemacht hat. Ich kann mir eben den Umstand nicht erklären, wieso Dein Brief, welchen Du gestern um sieben Uhr abends geschrieben, eine ganze Stunde vorher schon in meinen Händen war.

(Hans: Dieses Kamel von Jean, nun hat er den Brief schon gestern vormittag aufgegeben, na, das kann ja recht nett werden [weiterlesend]) Hans, Hans, hältst Du mich wirklich für so ein einfältiges Baby, das nicht hinter Deine Schliche kommen kann? Aber ich merke alles. Trotz meiner Gutmütigkeit sagt mir der weibliche Instinkt, daß Du eine Lustfahrt per Auto gemacht hast und hoffe ich, daß Du Deine Schlechtigkeit nicht so weit treiben wirst, nachdem Du zuerst mein armes Herz so wund geschlagen hast, mich um meinen Anteil an Dein Vergnügen zu betrügen, wie Du es schon in Deinem Briefe versuchtest. Als Entgelt für den mir entgangenen Genuß erwarte ich Dich am nächsten Samstag ganz bestimmt mit dem Heilpflästerchen in Form eines schönen goldenen Armbandes, welches ich mir schon lange gewünscht, solltest Du aber dieser zarten Bitte nicht willfahren, dann packe ich meine Siebensachen und kehre eiligst heim, verspreche Dir aber, daß der Tee, den ich Dir dann bereite, noch um vieles bitterer schmecken wird als im Wiener Café. Also vergesse nicht, daß ich Dich nebst „Anhang" am Samstag Abend hier erwarte und sei vorläufig gegrüßt von Deinem guten dummen Baby.

Zwei Worte.

Zwei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Sie heißen: drücken und ziehen.
Und wenn es der Kaiser von China wär',
Es kann ihnen keiner entfliehen.

Sie grüßen beim Eintritt in jedes Lokal,
Sie grinsen dich an, willst Du gehen;
Das Paar prangt an Türen, an jedem Portal,
Sein Sinn ist wohl so zu verstehen:

Das Leben aus „drücken und ziehen" besteht,
So will uns die Türe belehren.
Was durch sich gedrückt, nun, das zieht
und geht;
Nicht drücken sich lassen, — sich wehren!

Und will man das Fell über's Ohr dir
zieh'n,
So drücke die Kerle bei Seite!
Wer's anders heut' treibt, hat entweder
den spleen, —
Im andern Fall macht er halt Pleite. -ee-

Doppel-Zündhölzer.

Es ist ein Jammer, es ist ein Verdruß,
wie man immer und immer steuern muß!
„Es ist ein Verdruß, es ist ein Jammer
und nützt doch nichts", sagt die Steuerkammer.

„Der Säckel bleibt doch immer leer.
Kommt viel hinein, geht raus noch mehr.
Und fand man endlich die neue Steuer,
dann fluchen die Leute wie Ungeheuer.

Wie gings dem Zündholzsteuerkind?
Man schaffte Gasstichflammen geschwind;
Kerzen auch und Oelnachtlichter
schafften sich und benützten die Wichter."

Das ist das Beste noch lange nicht:
Doppelzündhölzer sind in Sicht.
Da kann man vorne, kann man hinten
ein reibbar, entzündbar Knöppchen finden. —

Die Staatskuh, die brummend im Grase liegt,
sieht zu, wie man sie beschummelt, betrügt
und sinnt, mit Schmerzen, mit enormen,
nach neuen Besteuerungsreformen. P. A.

Verkehrsbureau Bern.

Ein gut Verkehrsbureau hat Bern;
Da sitzt man lange und sucht gern,
Wenn längst kein Auto mehr tut tuten,
Der Kundschaft noch die Reiserouten.
So sieht man heut recht spät noch blitzen
Den Lichtschein durch der Läden Ritzen;
Der „Vorstand" strebt zur Geisterstunde —

Da naht die Polizei auf Runde
Und sieht den Schimmer durch die Spalten;
Das macht die treuen Wächter halten.
„So spät? Er ist doch sonst nicht so,
„Der Vorstand vom Verkehrsbureau!
„Nein, nein! es müssen Diebe sein!"
So flüstern sie und woll'n hinein.
Doch nützte nichts ihr langes Pochen,
Und schließlich ward die Tür erbrochen —
Kein Dieb! Der Vorstand tritt hervor,
Die naive Feder hinterm Ohr:
„Ihr Herr'n!" — er wirft sich in die Brust —
„Ihr stört mich in der Arbeitslust!"
Schon woll'n die beiden retirieren
Und länger nicht den Fleiß genieren.

Doch weh! die Polizeiernasen
Sind heut geübt in allen Gasen,
Sie riechen den Parfumgestank,
Der dringt aus jenem Bücherschrank.

Ein Sprung — die Tür ist aufgerissen,
Ein Schrei — ein Weib zu ihren Füßen.
Da reißt den beiden die Geduld,
Sie schauen hinter 's hohe Pult.
Hier faßt die Männerfaust, die harte,
Ein Weib gebeugt über eine Karte,
Die sucht — und zwar war's auch 'ne Gute!
— Noch emsig eine Reiseroute.
Und dort, im Schatten an der Wand,
Da lehnt, den Bädecker in der Hand,
Im Antlitz Schweiß und fahler Schein,
Ein jung Primarschulmeisterlein.
Auch der will heute noch verreisen,
Der Bädecker sollt' es beweisen. —

Er ward notieret gleich den andern
Und kann nun, was er wollte, „wandern".
Die Polizei, in Gesetzes Namen,
Nahm mit sich die großbehüteten Damen,
Samt Schirmchen, Ridicule, Korsett —
Der Abmarsch war gewiß sehr nett.

Es blieb mit traurig leerem Blick
Der Vorstand allein im Lokal zurück —
Ja, ja! er ist für die Welt in Bern
Zu weit voraus, viel zu modern.
Jetzt zieht er aus, sucht anderswo
Sich ein Geschlechts — Verkehrsbureau.

Maxim Gorki.

In Napoli, der Vesuvstadt,
da machte Gorki sichs gemütlich;
an Kastanien aß er gern sich satt
und tat sich an Makkaroni gütlich.

Da redete man vom russischen Zar:
Nach Italiens Sonnengestaden komm' er;
ja, er komme noch in diesem Jahr;
er komme schon in diesem Sommer.

Doch dem großen Zaren vom Russenland
ist Rußlands kleiner Dichter im Wege.
Er wünschte, daß man mit sanfter Hand
ihn ein bißchen seitwärts bewege.

Italiens Herren merkten den Gruß,
wollten sich gut angeschrieben wissen
und haben den armen Maximus
mit Schwung zum Tempel raus geschmissen.

Wau—u!

Monarchenzusammenkünfte.

Rußlands Zar und all' die andern,
Die Europas Kronen tragen,
Tun in diesen „Hundetagen"
Schwatzen, visitieren, wandern.

Reden, voll von schönen Worten,
Wechseln sie auf Schiffes Planken,
(Die, was sie oft auch tun: schwanken)
Und verteilen Stern und Orden.

Und so weiter, und so weiter . . .
Und trotz allen den Versprechen,
Deren viele sie verbrechen,
Wird doch niemand drob gescheiter.

Wau—u!

Politische Reimereien.

Es könnt' sich aus der Kreterfrag',
Ganz leicht ein Krieg ergeben,
Der Grieche möcht die Insel han,
Der Terk will sie nicht geben.

Der wär, sein Ansehn zu erhöhn,
Zum Krieg just in der Laune,
Des Friedens liebliche Schalmei
Würd' dann zur Schlachtposaune.

Die Katalonier haben satt
Das Regiment der Pfaffen,
Und würden gern die Rabenschar
Sich bald vom Halse schaffen.

Man mordet engros jetzt dahin
Die Revolutionären,
Und meint durch diese Schlächtereien
Dem Freiheitsdrang zu wehren.

In Wien da zanken wie gewohnt
Die Deutschen und die Tschechen,
Die sich aus Wut und Rassenhaß
Die Schädelchen zerbrechen.

Der Edi möcht den Kummerspeck
In Marienbad los werden,
Sein lieber Neffe in Berlin
Macht ihm gar viel Beschwerden.

Im Osten wetterleuchtet's auch,
Japaner und Chinese
Sind wegen einer Eisenbahn
Sich ganz erschrecklich beese.

Europa lauert, um zur Zeit
Sich in den Putsch zu mischen,
Und hofft dabei manch' Vörtelchen
Für sich heraus zu fischen. W.

Verwechslung.

Dame mit guter Bildung, protestantischer Konfektion, findet gutbezahlte Stelle in erstklassigem Konfessionshaus.

Mit der Liebe ist es wie mit einer Stichflamme — sie löschen beide gewöhnlich erst aus, wenn man sie wieder hinaufschrauben will.